

VOLKSWACHT

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Teil: Erik Auerk in Breslau, Wilhelms-Ufer 1.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ ist durch unsere Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen.
 Preis vierteljährlich M. 2.50, pro Woche 20 A.

Freitag, 23. Oktober.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ erscheint wöchentlich 6 Mal. Der Insertionspreis für die 5gepaltene Zeile beträgt 20 A.
 Postzustellungsliste Nr. 5540.

Rebels Rede

über die Taktik der Partei.*)

Die Frage der Taktik der Partei wäre nicht auf die Tagesordnung des Parteitages gesetzt worden, wenn nicht von gewisser Seite seit Monaten die Taktik, die die Parteileitung und die Fraktion beobachtet, zum Gegenstande des Angriffs gemacht worden wäre. Was die Grundsätze unserer Partei betrifft, so sind dieselben im Programm der Partei festgelegt und werden wir auch morgen an die Beratung eines neuen Programms gehen, so steht doch fest, etwas prinzipiell Neues ist darin nicht ausgesprochen. Es kommt in der Hauptsache auf bessere Formulierung an.

Wir haben von jeher als letztes Ziel die Beseitigung der bürgerlichen Gesellschaft bezeichnet. Es ist selbstverständlich, daß die bürgerliche Gesellschaft nicht freiwillig abdankt. Es ist deshalb notwendig, politische Macht zu erobern, um mit Hilfe dieser die ökonomische Befreiung der Arbeiter herbeizuführen. Allein es entsteht die Frage: wie ist dies zu erreichen? Die Partei ist stets von der Meinung ausgegangen, daß diese Macht nur erreicht werden kann, wenn wir die Massen gewinnen. Dies suchen wir zu erreichen durch die Agitation in Versammlungen, durch die Presse und auch durch unsere Teilnahme an den Wahlen und an dem Parlamentarismus. Ich sage keineswegs, daß man über die Taktik nicht verschiedener Meinung sein kann. Nichts wäre verkehrter als das. Allein bei Erörterung dieser Frage muß man mit Vernunft zu Werke gehen.

Die Anarchisten sagen: alle gewerkschaftliche Bewegung und aller Parlamentarismus ist zu verwerfen, wir haben lediglich dahin zu streben, daß der heutige Staat so schnell als möglich zu Grunde geht. Die Taktik, die von den Anarchisten empfohlen wird, wird von unseren Gegnern bloß gewünscht. Diejenigen, die auf dem Standpunkt stehen, daß mit Gewalt vorgegangen werden muß, arbeiten bewußt oder unbewußt im Interesse unserer Gegner. Die bürgerliche Gesellschaft wünscht nichts sehnlicher, als daß sie in der Lage wäre, die proletarische Bewegung mit Gewalt niederzuschlagen. Gerade die ruhige Taktik, die wir einschlagen, liegt den Gegnern schwer im Magen. (Lebhafte Beifall.) Und wie will man die politische Macht erobern, ohne die Massen hinter sich zu haben. Wenn wir aber die Massen haben wollen, dann können wir der gewerkschaftlichen Bewegung nicht entraten. In den Gewerkschaften müssen die Arbeiter zum Klassenkampf erzogen werden. Wenn wir den Arbeitern bloß mit unseren letzten Zielen kommen, dann würden wir die Massen niemals gewinnen. Viele Arbeiter würden sich sagen: wenn uns weiter nichts geboten wird, als ein Ziel, das wir doch nicht erleben, dann fällt es uns nicht ein, dafür zu arbeiten. Wir müssen den Arbeitern zeigen, daß wir bemüht sind, ihnen schon heute soviel als möglich ihre Lage zu verbessern. Parteigenossen, ich frage jeden Einzelnen von Euch, ob Ihr gleich vom ersten Tage ab überzeugte Sozialdemokraten waret. (Beifall.) Wir müssen es so machen, wie der Teufel,

ber, wenn er erst den Finger hat, sehr bald auch den ganzen Menschen hat. Die Massen schließen sich uns nicht wegen unserer Endziele an, sondern weil sie eingesehen haben, daß wir die einzige Partei sind, die für die Arbeiter eintritt und daß alle bürgerlichen Parteien nur schöne Redensarten, aber keine Taten für die Arbeiter haben. Es giebt eine ganze Reihe von Arbeitern, die zunächst unsere Gegner sind, sobald sie sich aber angeschlossen und unsere Prinzipien kennen gelernt haben, überzeugungstreue Genossen werden.

Die Opposition höhnt uns wegen der Massen, die eigentlich nicht zu uns gehören. Wie aber wollen wir die politische Macht erobern ohne die Massen? Wenn Sie (zur Opposition) das glauben, so sind Sie politische Loren. Die Menschen springen nicht für und fertig aus der jetzigen Gesellschaft; ihre Vorurteile wurzeln in ihrer Erziehung. Sozialdemokratische Väter und Mütter, die Sozialdemokraten erziehen können, gab es früher nicht: die müssen wir erst werden. (Weiterkeit.) Die Opposition sagt, unsere Partei verjumpt und versimpelt zc. War je eine Anklage ungerecht, so ist es diese. Wir waren früher in unseren Reden vielleicht schärfer als jetzt; in der Formulierung unserer Anträge sind wir viel bestimmter, energischer und prinzipieller geworden.“ Es wäre die größte Dummheit, wollten wir unsere Taktik, mit der wir die bisherigen Erfolge errungen haben, aufgeben. Und was haben denn die Anarchisten trotz all ihrer Arbeiten erreicht? Sie sind bisher immer nur eine kleine Sekte geblieben. Ich gehöre keineswegs zu denjenigen, die vor den Anarchisten eine Gänsehaut überläuft. Im Gegenteile, ich achte jeden überzeugungstreuen Anarchisten. Mühe ich verlange, daß derjenige, der sich zum Anarchismus bekennt, aus unserer Partei austritt und sich den Anarchisten anschließt. Als eine Unverschämtheit muß ich es betrachten, wenn Leute sich herausnehmen, Gelder, die für sozialdemokratische Zwecke gesammelt worden sind, im Interesse der „Autonomie“ zu verwenden. Da ich dies erfahren hatte, so habe ich mich veranlaßt gefühlt, in der bekannten Feenpalast-Versammlung zu sagen: Ich werde der Opposition auf dem nächsten Parteitage Gelegenheit verschaffen, eine eigene Partei zu gründen. Und ich muß bekennen, wäre die Ausschließung des Maurers Schwabe vom Wahlverein des 6. Berliner Reichstags-Wahlkreises nicht bereits erfolgt, so würde ich jetzt den Antrag auf dessen Ausschließung stellen. Dieser Mann hat sich nicht entblödet, der Parteileitung gegenüber zu erklären, daß er sich für berechtigt gehalten habe, Gelder, die durch den Verkauf sozialdemokratischer Schriften der Parteikasse zuströmen, für die „Autonomie“, also für ein Blatt zu verwenden, das in jeder Nummer von Verleumdungen und Schmähungen gegen uns strotzt. Seitens der Opposition wird die Behauptung erhoben: die Partei gehe einer Verjümpfung entgegen. Parteigenossen, niemals ist ein Vorwurf ein so unverschämter gewesen wie dieser. Die Opposition sagt: wir sind eine Reformpartei, eine Partei geworden, die dem Spießbürger, dem kleinen Handwerker Rechnung trage. Ich fordere die Herren von der Opposition auf, den Beweis hierfür zu erbringen. Sowol die Fraktion, als auch die Parteileitung haben niemals unsere Endziele aus dem Auge verloren. Es sind von uns niemals Anträge gestellt

worden, „die auch nur der Vermutung Raum geben konnten, wir wären der Meinung, unsere Endziele seien innerhalb der heutigen Gesellschaft zu erreichen.“ Niemals ist von einem unserer Abgeordneten der Ausspruch getan worden, daß auf dem Wege des Parlamentarismus unsere Endziele zu erreichen seien. Wir haben auch niemals mit den bürgerlichen Parteien irgendwie paktiert. Herr Werner scheint ja kein solcher großer Gegner des Parlamentarismus zu sein. Er sagte einmal: ich habe 22 000 Stimmen erhalten und bin nicht gewählt worden, andere haben 7000 Stimmen erhalten und sind gewählt worden und haben nun in der Partei etwas zu sagen. (Weiterkeit.) Daß Werner trotz seiner 22 000 Stimmen nicht gewählt worden ist, ist nicht unsere Schuld. Aber, daß ein Abgeordneter mehr zu sagen hat, als irgend ein anderer Genosse, ist mir neu. Herr Wildberger ist auch nicht gegen den Parlamentarismus an sich, er will nur, daß durchaus schärfer vorgegangen werde, während Herr Richard Baginski wol eine Teilnahme an der parlamentarischen Tätigkeit will, allein er verlangt, wir sollen nicht Anträge stellen, sondern im Reichstage nur protestieren.

Es wird ferner der Vorwurf erhoben, daß die Reden unserer Abgeordneten im Reichstage nicht packend genug seien. Nun, es ist ja möglich, daß andere Genossen es besser machen könnten, als die gegenwärtigen Abgeordneten, allein ob es die Herren Werner und Wildberger gerade besser machen würden, muß ich nach den Leistungen, die sie hier an den Tag gelegt, bezweifeln. Herrn Werner gebe ich den guten Rat, hinsichtlich seiner parlamentarischen Befähigung sich an das vom vorjährigen Parteitag über ihn abgegebene Urteil zu erinnern und sich lieber leise bei Seite zu drücken und fleißig zu lernen, ehe er verlangt, eine öffentliche Rolle zu spielen. Die Opposition hat einen gemeinsamen Boden, und das ist das Bemühen, die Parteileitung zu verdächtigen und die Partei zu schädigen. (Lebhafte Beifall.) Wir sollten im Reichstage schärfer vorgehen, mit der Gewalt drohen, fordern die Herren von der Opposition. Allerdings ist im Reichstage keine Redewendung strafbar. Allein, welche Konsequenz erwüchse aus solchem Verhalten unserer Abgeordneten im Reichstage wohl der Partei?

Wenn man uns nun im Reichstage die Frage vorlegen würde: Was ist denn Euer letztes Mittel? dann dürfen wir allerdings ungestraft sagen: Die Gewalt! Aber wer wird denn diese Verantwortung auf sich nehmen?

Aber darauf warten ja nur die herrschenden Klassen. Nichts wäre ihnen angenehmer, als daß wir es versuchten, unsere Forderungen mit Gewalt durchzusetzen. Die herrschenden Klassen wissen, daß alsdann unsere Partei ruiniert wäre. Das macht ja unsere Gegner so wütend, daß wir ihnen durch unsere Haltung keine Gelegenheit geben, uns zu vernichten. Wer da glaubt, daß angesichts der Entwicklung der politischen, sozialen und militärischen Verhältnisse es möglich sei, auf den Barrikaden unsere Forderungen durchzusetzen, der befindet sich in einem argen Irrtum. Ich habe es schon einmal in Dresden ausgesprochen: wie Spanien würde man uns zusammenschließen, wollten wir es der bürgerlichen Gesellschaft nachmachen, d. h. mit Gewalt

andere Forderungen durchsetzen wollen. Wie wir zum Ziele gelangen werden, will ich hier nicht aussprechen. Wir haben jedenfalls gar nicht nötig, Gewalt anzuwenden. Die herrschenden Klassen arbeiten selbst darauf hin, ihren Untergang zu beschleunigen. Die gesammten politischen und sozialen Verhältnisse sind berichtigt, daß der Tag, an dem wir die bürgerliche Gesellschaft auflösen werden, vielleicht gar nicht so fern ist. Wie sich die bürgerliche Gesellschaft auch drehen und wenden mag, sie ist verurteilt, an ihrem eigenen Untergange zu arbeiten. Wir haben nur notwendig, die Massen aufzuklären, das andere wird sich mit Notwendigkeit von selbst vollziehen. Allein, daß wir mit Gewalt etwas erreichen könnten, widerspricht der natürlichen Entwicklung.

Nun wende ich mich zu der bekannten Rede des Genossen v. Bollmar. Dieser behauptete: wir leben jetzt unter einem anderen Regime, und deshalb muß auch unsere Taktik eine andere werden.

Das Ziel dürfen wir nicht aus dem Auge verlieren, allein da der Weg bis zu diesem Ziele noch sehr weit und auch sehr dornenvoll ist, so sollen wir etwas langsamer vorwärts gehen und etwas bescheidener in unseren Forderungen und lieber bemüht sein, den dornenvollen Weg mehr behaglich zu machen. Ich kann dieser Aeußerung des Genossen Bollmar nicht zustimmen. Wir sollen bescheidener sein. Was heißt denn das? Sind wir denn jemals unbescheiden gewesen? Und selbst wenn wir die Erfüllung aller unserer Forderungen auf einmal verlangten, würden wir nicht unbescheiden sein. Wollte die Partei ihre ganzen Kräfte auf die fünf Punkte zu konzentrieren, die Bollmar betont, dann müßte das notwendig zur Versumpfung der Partei führen. Jeder Vorteil, den man für die Sache der Arbeiter erreichen kann, darf nur aufgefaßt werden als ein Mittel, die Kampfstellung der Partei zu verbessern, um endlich den letzten Schlag kräftiger führen zu können. Das wissen ja unsere Gegner, und daher machen sie uns auch so leicht keine Konzessionen. Machen sie uns Zugeständnisse, so nehmen wir sie als Abschlagszahlung, sagen aber nicht einmal: Danke schön! Wir können uns auf eine Aenderung unserer bewährten Taktik nicht einlassen!

Wenn speziell die Beratung des Arbeiterschutzes auch keine direkten Erfolge gehabt hätte, so hat dieselbe doch in hohem Maße dazu beigetragen, in den Massen die Ueberzeugung zu befestigen, daß nur die sozialdemokratische Partei die Interessen der arbeitenden Klassen vertritt; das haben die zahlreichen Zuschriften bewiesen, die der Fraktion zugegangen sind. Ich muß mich ganz entschieden dagegen erklären, daß ein Genosse, daß sogar ein Führer der Partei — in objektiver Weise allerdings — immer wieder darauf hinweist, daß die Partei bis zur Verwirklichung ihrer Ziele noch einen langen, schwierigen Weg mit großen Hindernissen vor sich habe, daß sie langsam vorwärts gehen und in ihren Forderungen bescheiden sein müsse. Niemand kann doch den Fortschritt der Geister auf unserer wie auf der Gegner Seite leugnen. In demselben Maße, wie wir nach vorwärts, haben die Gegner sich nach rückwärts bewegt. Vor einigen Jahren noch

glaubten viele, daß auch die gegnerischen Parteien im Stande wären, für die Interessen der Arbeiter einzutreten, heute glaubt das Niemand mehr. Wenn wir siegen wollen, müssen wir dafür sorgen, daß die Gegner den Glauben an sich selbst verlieren, worin uns ja die Entwicklung der Verhältnisse auch unterstützt; aber wir dürfen nicht immer mahnen: Nur immer langsam! Eine solche Hinhaltungstaktik, mit der wir bei unseren Anhängern den Glauben an unsere Sache schwächen, können wir nicht gutheissen!

Ich kann dem Genossen Bollmar nicht zustimmen, daß wir langsamer als bisher vorgehen sollen, da der Weg, der zu unserem Ziele führt, noch ein sehr weiter sei. Einmal bezweifle ich das letztere, andererseits ist es doch unsere Pflicht, alles zu tun, was zur Beschleunigung des Untergangs der herrschenden Klassen beitragen kann. Und aus welchem Grunde sollen wir unsere Taktik ändern? Allerdings, Bismarck ist abgegangen, das hat uns Alle gefreut, aber ist es denn unter Caprivi besser geworden? (Rufe: Nein!) Wir achten in Caprivi den ehrlichen Gegner, aber unseren Freund können wir ihn doch nicht nennen. Die Agrarpolitik der Regierung kann uns auch nicht veranlassen, unsere Taktik zu ändern. Die Herren von Berlepsch und von Caprivi mögen ja ganz gute Leute sein, allein wenn sie für die Arbeiter etwas tun, dann geschieht dies nicht aus Liebe zu uns, sondern um uns das Wasser aus der Mühle zu nehmen. Die herrschenden Klassen tun Alles, was nach ihrer Meinung geeignet ist, uns zu schaden. Würden die herrschenden Klassen der Ueberzeugung sein, daß nach Annahme unseres Arbeiterschutzes die Sozialdemokratie sterben würde, dann würden sie mit Jubel dem Entwurf zustimmen. Das Gute ist nur, daß infolge der Entwicklung der ökonomischen Verhältnisse die bürgerlichen Klassen für uns arbeiten müssen.

Bedel befürwortete schließlich die Annahme der bereits abgedruckten Resolution und schloß mit den Worten: Sorgen wir dafür, daß uns durch die Haltung des Parteitag die Ehre und das Interesse der Partei nach allen Richtungen hin gewahrt werde. (Stürmischer, langanhaltender Beifall)

Sozialpolitische Rundschau. Deutschland.

Mit der Vericenerung der notwendigsten Lebensmittel verbindet sich noch die Herabsetzung der Löhne, mit der grade die größten Industriellen vorangehen, die freilich auch in den staatlichen Verwaltungen oft ein Vorbild haben. So wird aus dem Saarrevier gemeldet, daß die Bergbehörde wieder daran geht, die Bedinge herabzusetzen. Ob es in diesem Sinne gemeint war, daß die staatlichen Bergwerke zu Musteranstalten gemacht würden?

Bourgeoisipatriotismus. Ueber die neue russische Anleihe bringt die russisch-offizielle „Allg. Reichs-Anleihe“ die Mitteilung, daß Mendelssohn und Warschauer in Berlin Mitkontrahenten der neuen Anleihe geblieben sind und daß große deutsche Bankfirmen Unterbeteiligung — man spricht von 50 Millionen Francs — an derselben hatten.

Die konservative Wahlen gemacht werden, dafür liefern die Vorkommnisse im Wahlkreise Stolp-Lauenburg wieder ein bezeichnendes Beispiel. Die Konservativen versprochen den Bauern Chausseen, einem Marktsflecken einen zweiten Markttag, wenn sie konservativ wählen wollten. Die „Danziger Stg.“ berichtet über einen Vorgang in Seba: „Es wird durch einen Beauftragten eine Versammlung angemeldet. Der Herr Bürgermeister giebt den Klaffischen Bescheid: Er hätte jetzt keine Zeit und morgen wäre eine Sitzung. Inzwischen wird auf den Gasthofbesitzer ein Druck ausgeübt, das Lokal zu verweigern; und jetzt hat der Bürgermeister so viel Zeit, den Bescheid zu geben, daß er der Eingabe nicht näher treten könne, weil die Angelegenheit, daß das Lokal gemietet wäre, sich als unwahr erwiesen habe. Ein zweites Lokal wird gemietet, die „Erlaubnis“ zur Abhaltung einer Versammlung wird glattweg verweigert, weil „der betreffende Versammlungsraum nicht den aus Sicherheitsmaßnahmen getroffenen Verordnungen entspricht.“ Als die Herren vom liberalen Wahlkomitee nachmittags in dem Städtchen eintrafen, fanden sie beide Lokale polizeilich besetzt. Auch der Herr Bürgermeister unternimmt einen Kontrollgang an dem Lokal vorbei, wo die Herren vom liberalen Wahlverein noch anwesend waren. Man hatte die Politik an den Nagel gehängt und war in fröhlicher Stimmung; aus dem geöffneten Fenster schallt kräftiges Lachen. Da plötzlich öffnet sich die Tür; ein uniformirtes Mitglied der heiligen Hermandad ruft den Herren zu: „Wenn Sie hier noch einmal lachen, werden Sie hinausgeschmissen.“ Das homerische Gelächter, was sich jetzt erhob, kann man sich wol denken.“

Ein nationalliberaler Parteitag hat am Sonntag in Eisenach stattgefunden. Die Herren waren sehr reifselig. Professor Stedelt-Eisenach bezeichnet die Freisinnigen als die Gegner, die Sozialdemokraten und Antifreimilitaristen als die Feinde der Partei. Diann-Darmstadt feierte die Partei als Abglanz und Widerspiel des deutschen Lebens, das sie richtig darstelle. Ob das eine Ironie auf die eigene Partei oder eine Beleidigung des deutschen Volkes sein sollte, ließ der Redner unauferklärt. Hans Blum gab eine Geschichte der Sozialdemokratie zum Besten, wol dieselbe, die er Bismarck zur Begutachtung eingeschickt hat, und Meyer-Heidelberg machte in Kulturkampf, wie es auch Blum getan hatte. Der Parteitag begann mit einer zum Ueberdruß bekannten Lobhudelei Bismarcks, und schloß mit einem Begrüßungs-Telegramm an denselben.

Die Frauen und der Nationalliberalismus. Wie ein Hauptorgan des Nationalliberalismus, das „Leipziger Tageblatt“ die Frauen würdigt, ergibt sich aus folgender Notiz:

In Wiener Blättern veröffentlicht die Schriftstellerin Bertha v. Suttner einen Aufruf zur Beschickung des Friedenskongresses in Rom trotz des durch Bonghi veranlaßten Zwischenfalls. Es wird der guten Dame, die sich durch einen Roman „Die Waffen nieder“ bei Sachfischen und höheren Töchtern einen Namen gemacht hat, wol wenig nützen, wenn sie sich für die Schwärmer ins Zeug legt. Man kann wol mit einem Roman einen Erfolg erzielen

Eine gute Idee.

(Schluß.)

Heute schien Frau Doktor Hein ein wenig erinnerungslustig zu sein und ein wenig aufgeregt. Immer war sie dies, wenn sie die Speisen nachwürzte und an ihren Armabändern schob, die unablässig Fluchtversuche unternahmen, weil ihnen entweder diese Arme nicht schmeckenswert schienen, oder deren Bewegungen zu ungemütlich waren. Nun, die Dame würzte heute viel und kämpfte fortwährend mit den goldenen Reifen. So war sie der hastende, zitternde Gegensatz zu der gemüthlichen Hermine, die bei Tische nichts mehr liebte, als beschauliche Ruhe. Dennoch erhob sie sich mit liebevollem Eifer, als das Kindermädchen meldete, der Liebe Ubi sei nicht zur Ruhe zu bringen. Ubi — das war die unkenntliche Liebesform für Rudolf; nun in anti-etymologischen Wortbildungen leisten junge Mütter bekanntlich immer Erstarrliches. Raum war sie verschwendend, als die Doktorin Rudolf mit Beziehung fragte: „Sie haben heute im Ministerium zu tun?“ — Instinktiv hatte er den Mund vollgenommen und verzog sich nun, ernstig launend. Das hatte ihm schon manches Mal über eine Verlegenheit hinweggeholfen. Er log nicht gerne. Wenn eine Verneigung eine Lüge ist, dann ist sie doch nur eine ganz kleine Lüge. Er vergoß fast, den Bissen hinabzuschlucken, da sie fortfuhr: „Bitte, ziehen Sie heute aber die Vorhänge besser zu, als letzten Donnerstag, die Spiegeldecken beim „Rössel“ sind immer sehr klar!“ Der Hals einer historischen Prinzessin war nach Angabe ihrer Verehrer so hart, daß man den Rotwein, den sie trank, ihn hin-

abgleiten sehen konnte; dieselbe Zartheit schienen Rudolf's Wangen zu besitzen, denn, da er, um Zeit zu gewinnen, einen Schluß Burgunder nahm, färbte sich sein Gesicht um ein Merkliches röther. Rasch aber war er gefaßt. Wie konnte er auch vergessen . . . — Er hatte keine Zeit mehr, auf die knisternde Bosheit seines vis-à-vis zu antworten, denn schon trat seine Frau ein. Die Doktorin ist erkrankt über seine Sicherheit und über die Unbefangenheit, die er ihr gegenüber, und auch die ganz besondere Artigkeit, die er seiner Frau zeigt. Aber freilich, das ist ein Grund mehr, ihm zu mißtrauen. Wenn ein Mann von Geschmaack seine Frau betrügt, dann ist er immer artig gegen sie. Die Nachlässigen sind fast ausnahmslos treu. Rudolf war ge- Die Doktorin ist sehr heiter. Sie ist immer heiter, wenn sie vor hat, Unfrieden zu stiften. Sie hält sich heute mit Plänkereien gar nicht auf, sondern kommt gleich mit schwerem Geschütze. Sie erzählt von allzu vertrauensseligen Frauen und von dem Raffinement der Eheherrn. Dann wirft sie die Frage auf, ob denn Hermine gar nicht eifersüchtig sei. Diese schüttelt lächelnd den Kopf und strickt ruhig an einem winzigen Strumpfe weiter. „Du warst es aber doch als Braut im hohen Grade!“ boht die Doktorin ihre Mine weiter und die junge Frau giebt es zu, und um die Bemerkungen der guten Freundin abzuschneiden, reicht sie ihr den Brief und sagt mit Ueberlegenheit: „Sieh, ob ich noch eifersüchtig bin!“ Die Doktorin heft — sie ist fast starr vor Staunen darüber, daß die Andere nicht starr vor Mut ist. „Aber erkläre mir doch!“ sagte sie, wirt über alle Unbegreiflichkeiten, die sie eben sieht, und

Hermine erklärt ihr. Da wird der Doktorin Sägewein immer spöttischer und schneidender. Es wirkt jetzt wie ein Rasirmesser und in der Tat, es schneidet ein wenig in die Ruhe der jungen Frau ein. Die Damen werden in ihrem intimen Gespräche durch die Ankunft des Doktors gestört. Er kommt, seine Frau abzuholen . . . Rudolf denkt in der Tat nicht daran, in das Ministerium zu gehen. Er lenkt seine Schritte über die Elisabethbrücke und befindet sich bald darauf im Kreise alter Freunde. Man will nichts weiter, als sich zuweilen sehen und in heiterem, ungebundenem Gespräche sich zerstreuen. Es ist schon einmal so — der gemüthlichste Salon, das reizendste Speisezimmer entbehrt für einen Chemann, der bis an die Dreißig Junggeselle war, eines gewissen Reizes, der nur im gewohnten Wirtshause unter den gewohnten Gesichtern zu finden ist. Aus diesem und aus einem anderen Grunde sah Rudolf seine Freunde lieber auswärts als bei sich daheim — der andere Grund bestand darin, daß einige von ihnen ein bisschen gar zu ungenirt für seine Frau schwärmten. Heute hatte man sich über seinen Vorschlag in eines der Chambres séparées beim „Rössel“ zurückgezogen. Nachdem die wichtigsten Unwichtigkeiten des Tages besprochen waren, fragte einer der später angekommenen Herren, warum man heute so geheimnisvoll täte, da es doch wahrlich nicht dafür stünde, eines Glases Bier wegen sich wie Verbrennt oder Berschwörer von anderen Leuten abzusondern. Rudolf wurde ein wenig verlegen. Aber es half nichts, er mußte beichten. Er begann mit einem Blick auf seinen Nachbar Hermann. „Ihr wißt vielleicht, daß alle Kräfte eifersüchtig sind. Auch Hermine war

— mit ernstlichen Sachen soll sich aber eine Frau nicht befassen. Wenn man gewissen Blaustrümpfen auch in der Literatur hier und da einmal einen Platz einräumt — in der Politik hat das Weib zu schweigen. Die Veröffentlichung des Ausrufs dürfte wol auch nur gegen Gebühren erfolgt sein.

Das Buch „Die Waffen nieder“ fand in allen urteilsfähigen Kreisen ungemeines Aufsehen und begeisterten Beifall; das Urteil des „Tageblatt“ dürfte daran nichts ändern. Geradezu klassisch aber ist die Bemerkung, daß „eine Frau sich nicht mit ernstlichen Sachen befassen soll.“ Das gilt ja wol für die Pierpuppen der oberen Behntausend, aber die von den Arbeiterinnen geforderte Arbeitsleistung ist doch wol eine sehr ernste Sache, gehen doch bei derselben Gesundheit, Glück und Lebensdauer darauf, wird doch den Arbeiterinnen durch diese sehr „ernste Sache“ sogar die heranwachsende Jugend um ihre natürliche Erzieherin und Pflegerin betrogen! Die Leserinnen der nationalliberalen Presse mögen sich merken, wie hoch sie von dieser Partei und ihren Organen tagirt werden.

Bericht des Partei-Vorstandes

an den
Parteitag zu Erfurt 1891.

III.

Das erste und wichtigste Agitationsmittel ist die Presse. Die Zahl der periodisch erscheinenden sozialdemokratischen Organe und der Gewerkschaftsblätter zeigt nachstehende Zusammenstellung für das 4. Quartal 1891, welche gleichzeitig den Stand der Parteipresse zur Zeit des Halle'schen Parteitages angiebt. — Es erscheinen:

Politische Blätter:

	1891	1890
Wöchentlich sechsmal	27	19
„ dreimal	26	25
„ zweimal	6	6
„ einmal	10	10
Zusammen	69	60

Dazu eine wöchentlich erscheinende wissenschaftliche Revue „Die Neue Zeit“, sowie ein ebenfalls wöchentlich erscheinendes Unterhaltungsblatt „Der Gesellschaftler“ und zwei alle 14 Tage erscheinende Wochenschriften „Der wahre Jakob“ und „Der süddeutsche Postillon“.

Gewerkschaftsblätter:

	1891	1890
Wöchentlich dreimal	1	1
„ einmal	26	17
Monatlich dreimal	4	2
„ zweimal	20	20
„ einmal	4	2
Zusammen	55	42

Die vorstehende Aufstellung ergibt, daß eine starke Vermehrung der Presse im Laufe des letzten Jahres nicht stattgefunden hat. Nur die Zahl der Tagesblätter hat sich erheblich vermehrt. Diese Erscheinung erklärt sich aus der Tatsache, daß gegen Ende des So-

zialistengesetzes die rigorosen Bestimmungen desselben gegen die Presse nicht mehr oder nur in sehr abgeschwächter Weise zur Anwendung gebracht wurden und infolgedessen bereits zu jener Zeit in fast allen größeren Städten und Industriezentren Parteiblätter ins Leben gerufen wurden. Die Existenz dieser Blätter sicher zu stellen, hat an einzelnen Orten den Genossen bedeutende Opfer gekostet und wurden dieserhalb auch vielfach Anforderungen an die Parteileitung gestellt. In einigen besonders schwierig liegenden Fällen ist diesen Gesuchen auch entsprochen worden, im Allgemeinen aber mußte es die Parteileitung, entsprechend dem Beschlusse des Halle'schen Parteitages, ablehnen, zur Regelung der finanziellen Schwierigkeiten der Lokalblätter die allgemeinen Parteimittel zur Verfügung zu stellen.

Es darf hier konstatiert werden, daß in fast allen Fällen, wo zuerst die Hilfe der Partei gewünscht wurde, die Genossen der betreffenden Orte oder Provinzen die notwendigen Mittel schließlich selbst aufbrachten. Auf alle Fälle aber haben die hier und da auftauchenden Schwierigkeiten bewiesen, wie richtig der vorjährige Parteitag gehandelt hat, als er in Bezug auf die Presse in einer Resolution den Parteigenossen empfahl:

„bei Gründung von neuen Parteiblättern möglichst Vorsicht walten zu lassen und solche Unternehmungen unter keinen Umständen zu gründen, bevor sie nicht genau erwogen und sich überzeugt haben, daß die Möglichkeit für die Existenz des Unternehmens aus eigenen Mitteln gegeben, und daß vor Allem auch die notwendigen geistigen, technischen und administrativen Kräfte zur Leitung eines Blattes vorhanden sind.“

Der Parteivorstand kann auf Grund der im letzten Jahre gesammelten Erfahrungen nur den Wunsch aussprechen, daß die in der vorstehenden Resolution aufgestellten Grundsätze von den Genossen auch weiterhin beachtet werden mögen.

Wie der Massenbericht ergibt, haben die auf Beschluß des Parteitages ins Leben gerufenen resp. auf Rechnung der Partei übernommenen Blätter für die polnischen Landesteile (Gazeta robotnicza) und die Reichslande (Glaß-Lothr. Volksztg.) erhebliche Zuschüsse erfordert. Angesichts der großen Arbeitermassen, welche in den angeführten Ländern in Betracht kommen, und bei dem Umstande, daß in den Reichslanden infolge der dort herrschenden Ausnahme-Gesetzgebung es den Genossen unmöglich gemacht ist, das Blatt aus eigenen Kräften zu halten, glaubt der Parteivorstand dem Parteitag empfehlen zu sollen, sich auch mit weiteren Zuschüssen einverstanden zu erklären. Dasselbe ist bei dem polnischen Blatte der Fall, für welches sich außerdem die Zuschüsse im laufenden Jahre erheblich verringern dürften.

Eine der ersten Aufgaben der Parteileitung war es, nach ihrer Konstituierung zur Förderung des Betriebes und der Neuherausgabe der Parteiliteratur eine Parteibuchhandlung ins Leben zu rufen. Dieselbe führt den Titel: Buchhandlung „Vorwärts“, und hat der Geschäftsbetrieb derselben seit der kurzen Zeit ihres Be-

stehens bereits einen bedeutenden Umfang angenommen, der sich noch immer mehr ausdehnt. Die Buchhandlung hat im Laufe des verflohenen Jahres außer der „Mazetteitung“ verschiedene ältere Parteischriften neu verlegt und sich auch mit der Herstellung neuer Verlagsarbeiten namentlich der Herausgabe des Textes der Gewerbeordnungs-Novelle und des Gesetzes betr. die Errichtung von Gewerbegerichten sowie einer Anzahl von Broschüren befaßt. Der Umsatz unserer Buchhandlung belief sich vom 1. Oktober v. J. bis 30. Juni d. J. auf 8600 Mark, und die Zahl der für den Verkauf hergestellten Druckschriften ohne Hinzurechnung der „Mazetteitung“ und abgesehen von der großen Auflage des Programms und der Organisation beträgt 300 000 Exemplare. Zu Veranlassung des Parteivorstandes erfolgt im Verlag unserer Buchhandlung eine Gesamtausgabe aller sozialpolitischen sowie sonstigen populären Schriften Ferdinands Lassalle's, welche in einer billigen Heftausgabe erscheinen und es auch den ärmsten Parteigenossen ermöglicht, sich in den Besitz dieser trefflichen Schriften zu setzen. Als glänzendes Zeugnis für den Bildungstrieb der Parteigenossen mag hier angeführt werden, daß die niedrigsten Auflagen der im „Vorwärts“ erschienenen Agitationsbroschüren 10 000 betragen. Eine ganze Reihe dieser Auflagen sind nach wenigen Wochen bereits vergriffen gewesen und mußten erneuert werden. Das Protokoll über den Parteitag in Halle beispielsweise wurde in 40 000 Exemplaren abgesetzt.

Nach einer Verständigung zwischen der Reichstagsfraktion und dem Parteivorstande erschien von ersterer in Bezug auf die Maifeier am 4. Februar dieses Jahres ein Ausruf an die Parteigenossen, worin den deutschen Arbeitern empfohlen wurde, die Mai-Feier am ersten Sonntag im Mai zu begehen. Ueber diesen Vorschlag der Parteileitung und den Verlauf der Maifeier enthält der „Bericht der Sozialdemokratischen Partei zum internationalen Arbeiterkongreß in Brüssel“ folgende Angaben:

„Zu einer Rundgebung im großartigsten Stil gestaltete sich die Mai-Feier in diesem Jahre. Zwar war an eine Durchsetzung der Arbeitsruhe am 1. Mai angesichts der traurigen wirtschaftlichen Lage auch dieses Mal nicht zu denken. Die Reichstagsfraktion gab deshalb die Parole aus, die Feier allgemein am ersten Sonntag im Mai zu begehen, ein Vorschlag, der auch allgemeine Billigung fand. Am ersten Mai fanden deshalb nur Volks- oder Arbeiter-Versammlungen statt, in denen Referate über die Bedeutung der Mai-Demonstration in Bezug auf den Achtstundentag und die internationale Arbeiterschutz-Gesetzgebung erstattet wurden. Am Sonntag darauf aber wurde die Festfeier mit Umzügen — wo diese nicht polizeilich inhibirt wurden — und ähnlichen Demonstrationen begangen. Die Beteiligung der Arbeiterschaft war überall eine großartige. In Hamburg allein nahmen an dem Aufzug nach Schätzung der gegnerischen Blätter 100 000 Menschen teil. Eine Festschrift, welche zur Maifeier erschien, wurde in der Auflage von einer halben Million abgesetzt.“

es, da ich um sie warb. Mit Schrecken erkannte ich diesen Fehler und suchte nach Mitteln, ihn zu heilen. Unser genialer Freund Hermann schlug ein ganz vortreffliches Mittel vor: künstlich Verdacht erzeugen und ihn entkräften; das verwirrt und es macht müde, auf Wegen weiter zu gehen, die sich immer als falsch erweisen. Er war der Verfasser mehrerer Briefe, die sehr sarkastisch an Hermine abgefaßt wurden; auch jetzt erhält sie noch zuweilen derlei — darinnen ich irgend einer Treulosigkeit angeklagt werde, wolweislich irgend eine Schandtat zu einer Zeit begangen, für welche ich ein Alibi nachzuweisen vermag. Zuerst war sie unglücklich und ich führte Beweise — jetzt glaubt sie schon längst — was Hermann und ich klug zu verbreiten wußten — daß ich einen — Doppelgänger habe und den läßt sie ruhig tun, was er mag.“ Ein Sturm begeisterter Ausrufe folgte dieser Erklärung. Nachdem sich die innige Herzensfreude der Herren gelegt hatte, fuhr Rudolf fort: „Und nun den Grund, warum wir hier sind. Bei unserer letzten Zusammenkunft sah mich Frau Doktor Hein und ich wollte heute nicht wieder von ihr erkannt werden. Ihr habe ich natürlich nichts gestanden, meiner Frau heute Alles zu sagen, würde ich nicht einen Augenblick anstehen, denn sie ist mit der Eifersucht fertig — nicht so ich — dies auch der Grund, weshalb ich Euch lieber hier, als bei mir daheim sehe.“ Neues Gelächter auf dieses offene Bekenntnis — dann erhob man sich, um auf die großartige Erfindung des Doppelgängers anzustoßen — in diesem Augenblick wurde die Portièrè, hinter der längst die Türe geöffnet worden war, zurückgeschlagen. Doktor Hein und Gemahlin standen auf der Schwelle, vor ihnen aber war

Hermine eingetreten, die viel zu rosig und heiter aussah, als daß die effektvollen Geberden verblüfften Erstaunens und unangenehmen Betretenseins seitens der Tischgesellschaft nicht sehr bald angenehmeren Neußerungen gewichen wären. Der gute Hermann hatte sich zuerst gefast — er eilte der jungen Frau entgegen, um sie zu ihrem Gatten zu führen. Noch stand man aber mit den Gläsern in der Hand da, so rasch war Alles gekommen — als Hermine lächelnd sagte: „Erlauben Sie, meine Herren, daß auch wir auf Ihre Idee anstoßen — auf diese Idee, die so ausgezeichnet ist, daß sie mir der weitesten Verbreitung würdig erscheint. Profit! . . . Und da grade Silvester von der Tür, noch ein zweites Profit, Profit Neujahr!“
Auguste Groner.

Der Wagen.

Pariser Sittenbild von Julien Berr.

I.

„Endlich ist's so weit! Ich erreiche mein Rendez-vous“, schrie der kleine Wikonté Oskar von Bergomné, indem er das parfümirte Billet, das er soeben erhielt, durchsah. Er ging einige Male im Zimmer auf und ab, den Brief in der Hand, dann blieb er mitten in seinem Spaziergang plötzlich stehen: „Schau her; schau her! Keine übertriebene Schwärmererei. Erforschen wir den Inhalt dieses anmutigen Liebesbriefchens und handeln wir ein Mann von Uebung.“

„Mein lieber Freund! Mein Mann muß heute Abend zu dem alljährlich stattfindenden Festessen und ich habe mit ihm verabredet, daß ich inzwischen einer alten Kranken Lente-Gesellschaft leiste. Ich bin also ganz frei. Ich werde um 7 Uhr in den Champs-Élysées vor Ledoyen sein. Wir wollen nach dem Diner, wenn es Dir recht ist, den Abend im Gymnase verbringen.“
Stelle des Chalumettes.
„Famos, famos,“ jubte Oskar fort, „der brave Monsieur des Chalumettes, den ich nicht weiter kenne, macht mir den Eindruck, als ob er ahnungslos in die Fußstapfen des Menelaus trete.“
Oskar hat schnell seinen Kriegsplan entworfen; zuerst will er nach dem Gymnase rennen, um sich da eine Loge zu sichern. Von da aus wird er bei Ledoyen ein Diner bestellen und ein Cabinet reserviren lassen, und auf dem Rückweg wird er bei seinem Klub vorbeigehen, um für ein Koupee zu sorgen. Als er eben aus seiner Tür hinaustritt, fährt eine Privatequipage leer vorbei.
Der Kutscher, wie es ja öfters vorkommt, möchte von seinen paar Stunden Freiheit profitieren und giebt dem Wikonté ein Zeichen. Ein Wagen, mein Herr?
„Nein, mein Freund, jetzt nicht, aber sind Sie heute Abend frei?“
„Ja, mein Herr, den ganzen Abend.“
„Gut . . . Seien Sie um 8 Uhr bei Ledoyen und warten Sie dort auf mich, um mich ins Gymnase zu fahren. Es ist keine lange Fahrt . . . halt, ich zahle Sie im Voraus. Aber warten Sie, wie heißen Sie?“
(Fortsetzung folgt.)

Arbeiterbewegung.

Situationsbericht. Der Zustand der Schuhmacher in Darmstadt kann als soweit beendet angesehen werden, daß nur noch ein Mann als Ausstehender zu unterstützen ist. Die Uebrigen haben anderweitig Arbeit gefunden. Da jedoch die Innungsmeister nach wie vor auf der schriftlichen Anerkennung ihres Arbeitsnachweises bestehen, trotz des überaus starken Zuzuges aber noch nicht genügend mit Arbeitskräften versehen sind, so ist nach wie vor der Zuzug fernzuhalten, weil dadurch die Arbeitgeber doch schließlich gezwungen werden, ihre Forderung fallen zu lassen.

In Berlin (Weißgerber) sind immer noch 54 Beiratete, 16 Ledige und 96 Kinder zu unterstützen. Die Arbeitgeber zeigen sich nicht geneigt, von der Lohnreduzierung Abstand zu nehmen. Wesentlich hängt dieser Zustand auch von dem der Handschuhmacher ab. In dem letzteren ist gleichfalls keinerlei Aenderung eingetreten, wenigstens sind Berichte hierüber nicht eingegangen.

Nachdem die Verhandlungen der Tariffkommission der Buchdrucker resultatlos verlaufen sind, beginnen die Prinzipale die Mitglieder des Unterstützungsvereins zu maßregeln.

In der Leipzig-Lindenauer Spizenfabrik stellten am 12. September sämtliche (33) Spizenweber die Arbeit ein, weil ihnen ein Lohnabzug von 15—20 pSt. gemacht werden sollte. Bemerkenswert ist, daß der Lohn dieser Arbeiter innerhalb der letzten 3 Jahre um 50 pSt. zurückgegangen ist.

Auch die Former in Köln a. Rh., Firma Weißel u. Ko., ersuchen um Unterstützung und Fernhalten des Zuzuges. Der Zustand dauert nunmehr 9 Wochen.

Wir machen nochmals darauf aufmerksam, daß aus einzelnen Städten oder von Kommissionen keine Gelder mehr an die Generalkommission gesandt werden sollen. Falls hier oder da durch freiwillige Sammlungen Geldmittel aufgebracht werden, so sind dieselben dem Vorstände des jeweiligen Vereins zur Verfügung zu stellen.

Die Einnahme der Generalkommission soll sich bis zum Gewerkschaftskongress nur aus den Beiträgen der einzelnen mit ihr Verbindung haltenden Gewerkschaften zusammensetzen.

Dagegen sind alle Gelder, welche für den Matifonds gesammelt sind, an die Generalkommission abzuführen. Der Abschluß mit der Einnahme für den Matifonds soll am 31. Oktober gemacht werden. Gelder für Matmarken, welche bis zu diesem Datum nicht eingekassiert sind, können nicht mehr für den Matifonds, sondern müssen für den Generalfonds gebucht werden.

Ferner ersuchen wir nochmals um schleunige Bestimmung der zur Ausgabe gelangenden Broschüre über die Organisationsfrage.

Die General-Kommission.

E. Legien.

Hamburg St. Georg,

An der Koppel 79, 1. Stage.

Die Former der Firma Darman u. Ko. in Walb bei Essingen streiken, weil ihnen pro Kilo Guß 2 Pf. weniger gezahlt werden sollten, wofür das Nachsehen des Gußes vom Geschäft besorgt werden sollte. Mit 1 Pf. Abzug hatten sich die Arbeiter einverstanden erklärt, die Firma ging jedoch darauf nicht ein. Bei dem bisherigen Lohn mußten die Former nach einem Bericht der „Märkischen Arbeiterstimme“ schon 13—14 Stunden arbeiten, um etwas zu verdienen — bei dem gekürzten Lohne würde sich diese ungebührlich lange Arbeitszeit auf 16 bis 17 Stunden erhöhen haben. Nur zwei Former arbeiten zu den neuen Bedingungen, darunter einer, welcher vom Militär entlassen worden. Um Fernhaltung des Zuzuges wird dringend gebeten. Alle arbeitersreundlichen Blätter sind um Abdruck ersucht.

Ausland.

Belgien.

m. kt. Die belgische Arbeiterpartei hat an den Parteitag zu Erfurt folgendes Begrüßungstelegramm gesandt:

„Die belgische Arbeiterpartei begrüßt die in Erfurt vereinigten sozialistischen Brüder Deutschlands.“

Sie wünscht dem Kongress beste Erfolge und hofft, daß die große deutsche Sozialdemokratie kräftiger und entschlossener denn je aus ihm hervorgehen wird.

Mit dem Gruß der Brüderlichkeit und der internationalen Solidarität sendet die belgische Arbeiterpartei den tapferen Genossen Deutschlands die Wünsche, die sie und die Sozialdemokratie der ganzen Welt für das Gedeihen der Partei hegen. Sie begrüßt den Kongress mit dem Rufe:

„Es lebe die internationale Sozialdemokratie!“

Der Sekretär des belgischen Generalrats der Arbeiterpartei.

Oesterreich-Ungarn.

Budapest. Zu welcher empörenden Kniffen sich das profitwütige Unternehmertum mitunter versteigt, wird durch folgendes Vorgehen in der Maschinenfabrik Gutjahr und Müller drastisch illustriert. Die „Arbeiterpresse“ schreibt: Eines schönen Tages macht Herr Müller die Entdeckung, daß ihm die Arbeiter zu lange im — Abort verweilen und eine „famose“ Idee durchsetzt seinen Kapitalschädel. Der Dampf, welcher vor dem durch die Guckpoker-Abteilung ins Freie hinausgeleitet war, wurde nun in den Abort geleitet, um den „faulen“ Arbeitern den „angenehmen“ Aufenthalt dortselbst zu verleiden. Außerdem wurde eine anstandslos halber nicht näher zu beschreibende „Einrichtung“ getroffen, welche die Aborte zu einer Art Folterkammer gestaltete, in welcher die Arbeiter überdies stets in Gefahr sind, in den Kanal zu stürzen. Die Arbeiter, welche von dem ausströmenden Dampf total durchnäßt wieder ins Freie gelangen, sehen mit Schrecken der rauhen Jahreszeit entgegen, da sie alsdann mit Sicherheit die Opfer der schlimmsten Krankheiten werden.

Frankreich.

Sämtliche Bauhandwerker des Seinedepartements, etwa 100 000 an der Zahl, die in verschiedenen Vereinen sich gesammelt haben, werden sich demnächst zu einer großen Korporation vereinigen.

Spanien.

Auch das Land der Hidalgos legt sich ein Gewehr mit kleinerem Kaliber zu, um würdig in der Reihe der übrigen „Kultur“nationen bestehen zu können.

Kleine Chronik.

Gegen den Prediger Harder aus Weihensee, der sich nicht erkränkt, sondern geflüchtet hat, hat nunmehr die Staatsanwaltschaft beim Berliner Landgericht II einen Steckbrief erlassen, welcher lautet: „Gegen den Prediger Hans Jürgen Harder ist die Untersuchungsbehörde wegen Verbrechens gegen die Paragraphen 174 und 176 zu 3 des Reichs-Strafgesetzbuches verhängt. Beschreibung: Alter 45 Jahre; Größe 1,70 Meter; Statur gedrungen; Haar dunkelblond; Augen blau; Rinn rund; Gesicht länglich und voll. Kleidung: dunkelgrauer Stoffanzug, schwarzer Sommerüberzieher, brauner Strohhut und Jagdschäkel.“ — Das in dem erstgenannten Gesetzesparagraphen bezeichnete Verbrechen wird mit Zuchthausstrafe bis zu fünf Jahren, das in dem zweiten enthaltene mit einer ebensolchen Strafe bis zu zehnjähriger Dauer bedroht. Nach einem mit großer Bestimmtheit auftretenden Gerücht soll sich Harder in England aufhalten und von dort aus bereits an einen seiner Berliner Bekannten geschrieben haben. Uebrigens dürfte der flüchtige Geistliche denn doch bedeutende Geldsummen mit sich genommen haben; S. ist vor 5 Jahren einmal bestohlen worden und hatte seit dieser Zeit seine Wertpapiere einem Bekannten übergeben; diesen Betrag hat sich der Geistliche kurz vor seinem Verschwinden abgeholt, sodaß hierdurch schon die Annahme hinfällig wird, daß S. einen Selbstmord begangen hat. Bereits vor zwei Jahren sollte S. desselben Verbrechens wegen schon bei der Staatsanwaltschaft angezeigt werden, doch wußte er die ihm drohende Gefahr durch eine Geldspende von 300 M. zu beseitigen.

Dortmund. Zweifaches Todesurteil. Ein bodenloser Abgrund menschlicher Verworfenheit trat in der Schwurgerichtsverhandlung zu Tage, in welcher die Witwe des Bergwaiden Karl Kruse aus Loh bei Hörde und deren zwei Söhne, die Bergleute Wilhelm und Heinrich Kruse, unter der furchtbaren Anklage standen, den Ehegatten bzw. Vater ermordet zu haben. Die Familienmitglieder führten in fittlicher Beziehung ein Leben unter einander, daß die Feder sich sträubt, die richtige Bezeichnung zu geben. Es genüge die Mitteilung, daß der 24jährige Wilhelm Kruse bereits fünf Jahre wegen Blutgande verbußt. Bei solchen Verhältnissen ist es nur zu begreiflich, daß Zant und Streit in dem Kruseschen Hause an der Tagesordnung waren. Sündenbock Aller und für Alles war der Vater, welcher sich zuletzt nicht mehr anders helfen konnte, als gegen die Söhne Klage wegen Räumung der Wohnung anzustrengen. Die Zustellung des für die Beklagten ungünstigen Urteils, welche am 8. Mai erfolgte, scheint in den drei Eheusalen den Entschluß zur Mordtat zur Reife gebracht zu haben, denn drei Tage später zählte der alte Mann nicht mehr zu den Lebenden. An einem Sonntag wurden die Einzelheiten beraten, und in der Nacht trat das entsetzliche Weib, in der einen Hand die brennende Lampe, in der andern einen Strick, an das Bett der Söhne, dieselben mit den Worten wehend: „Kommt, jetzt soll das Ras dran, Alles, was kommt, kommt auf mich.“ Heinrich Kruse, welchem die Lampe übergeben war, rief den Namen des Vaters, worauf dieser den Kopf etwas in die Höhe

richtete. Diesen Moment erfaß die Frau, mit Blüheschnelle dem wehrlosen Opfer den Strick als Schlinge um den Hals zu werfen und zuzuziehen, während Wilhelm R. den Mund des Sterbenden zuhielt. Nach Vollführung des Mordes hängten die drei Bestien die Leiche an der Türangel auf, um den Schein eines Selbstmordes zu erwecken. Das ist die Szene nach dem Geständnisse von Wilhelm Kruse. Der Bruder Heinrich hat, wie bereits gesagt, die Lampe gehalten. Frau Kruse versuchte zuerst, sich auf Kosten ihrer Söhne reinzuwaschen, indem sie beteuerte, ihren Mann nicht angerührt zu haben; Heinrich und Wilhelm hätten die Tat allein begangen. Erst nach dringenden und umfassenden Vorstellungen des Vorsitzenden ließ sie sich zu dem Geständnis ihrer Schuld herbei. Gegen Mitternacht wurde das Verdict verkündet, welches die Frau Kruse und Wilhelm Kruse wegen Mordes zum Tode, Heinrich Kruse wegen Beihilfe zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt.

Erklärung.

Sehr geehrte Redaktion! Soeben lese ich im „Vorwärts“ sowohl als in der „Volkswacht“, daß der vom Parteigenossen Kunert gestellte und warm befürwortete Antrag auf Außerkräftsetzung des gegen mich gerichteten St. Gallener Beschlusses — ein Antrag, der nebenbei gesagt, von 60 Delegirten unterstützt wurde — abgelehnt worden ist.

Ich habe zunächst hierzu zu bemerken, daß ich eine Revision des St. Gallener Beschlusses gewünscht habe, also eine unparteiische Untersuchung, in wie weit der St. Gallener Beschluß zu Recht besteht und ob es mit dem Gerechtigkeitsgefühl der Partei vereinbar ist, ihn noch länger aufrecht zu erhalten. Da mir aber mein Freund, der Parteisekretär, Auer schriftlich versichert hat, daß gegen einen Antrag, wie ihn nun Parteigenosse Kunert gestellt, wahrscheinlich kein Wort des Widerspruchs erhoben würde, so hatte ich auch dagegen nichts einzuwenden, zumal ich mich für verpflichtete hielt, eine für die Partei verhältnismäßig unbedeutende persönliche Angelegenheit ohne große Umstände erledigen zu lassen.

Die Gründe zu beleuchten, welche zur Ablehnung des Antrages geführt haben, behalte ich mir vor, bis ich sie genauer kennen werde.

Das aber, was nach dem Bericht des „Vorwärts“ der Herr Dr. Luy bei Gelegenheit der Beratung dieses Antrages geäußert hat, beruht von A bis Z auf dreifacher Entstellung der Tatsachen, beziehungsweise infamer Lüge, und Sie werden mir gestatten, daß ich dies dem Manne, der es fertig gebracht hat, einerseits der Berliner Parteiposition und andererseits Herrn Stöcker journalistische Handlangerdienste zu leisten, wenigstens ebenso öffentlich ins Gesicht sage, wie er seine mich in der öffentlichen Achtung herabsetzen sollenden Worte geäußert hat.

In der Ueberzeugung, daß Sie dieser notgedrungenen Erklärung Raum geben, zeichne ich

hochachtungsvoll

Druno Geiser.

Erfurter Brief.

Sechster Tag.

Nachmittags-Sitzung.

Die Anträge über die parlamentarische Tätigkeit liegen vor. Die Erledigung wird wie am Vormittag fortgesetzt.

Vom Vormittag ist nachzuholen:

Es wird in die Beratung der eingegangenen Einzelanträge eingetreten.

Von den Genossen in Breslau und Dortmund ist folgender Antrag gestellt:

Da die Sozialdemokratie einer ihrer edelsten Aufgaben damit erfüllt, durch gute, den Volksklassen zuzuführende Lektüre die Menschheit für eine bessere Zukunft zu erziehen, möge der Kongress beschließen, den befähigten Mitgliedern der Partei es zur Pflicht zu machen, ihr Augenmerk mehr wie bisher darauf zu richten, daß eine Jugendliteratur zu Stande kommt, welche in unterhaltender Weise, dem Wesen der Kindheit entsprechend, den Geist und das Gefühl der Jugend zu Gunsten des Sozialismus weckt und bildet. Wir beantragen, dieses Unternehmen dadurch zu organisieren, daß eine Kommission ernannt wird, welcher die Pflicht obliegt, dafür zu sorgen, daß nach Möglichkeit Literatur in diesem Sinne geschaffen resp. daß solche in anderer Sprache erscheinende Werke in unsere Landessprache übersetzt und diese Literatur agitatorisch der Jugend zugänglich gemacht wird.

Nach kurzer Debatte wird diesem Antrage zugestimmt.

Eine längere Debatte veranlaßt hierauf ein Antrag von Semmler-Luzenau:

Der Parteitag wolle den Parteivorstand beauftragen, einen „literarischen Begleiter“ herauszugeben.

Es wurde schließlich beschlossen, den Antrag dem Parteivorstande zur Berücksichtigung zu überweisen.

Von dem Abgeordneten Schulze-Königsberg und Genossen ist folgender Antrag eingegangen:

Da sich herausgestellt, daß der „Vorwärts“ von den meisten Genossen nicht gehalten werden kann, die übrigen Parteiblätter in Deutschland aber einen mehr oder weniger lokalen Charakter tragen und daher eine allgemein be-

Verband deutscher Zimmerleute zu Breslau.
 Das Fühlungsfest findet
Sonnabend, den 24. Oktober
 in **Pietsch' Lokal, Gartenstrasse 23e,**
 bestimmt statt. Gäste und Mitglieder sind freundlichst eingeladen.
 Programme sind zu haben bei **H. Firkel, Brunnenstr. 27, II. Et.**
Das Comité.

Rohtabake!
 Märker a Pfd. 0,70 RM., Pfälzer 0,65 und 0,70 RM., Java 0,90 RM.,
 Ceylon 1,10 u. 1,15 RM., Domingo 1,20 RM., Selis 1,10 und 1,30 RM.,
 Sumatra von 1,60 bis 4,80 RM., sowie **Erns** empfiehlt
Johannes Kubis, Gneisenau-Platz No. 1.

Bilder mit Photographien
 von **Lassalle, Marx, Bebel, Liebknecht**, sowie **Sinnsprüche** in ge-
 schmackvoller Ausführung, fertig eingerahmt, **Preis 5 Mark.** Auch auf
 Theilgaltungen und nach Auserhalb.
Karl Michalke,
Altstädterstrasse 39, parterre.
 NB. Bestellungen bitte brieflich an mich zu richten.


Hüte
 mit **Controllmarke.**
 Ferner empfehle
Cravatten, Wäsche,
Galanterie-
und Leder-Waaren
 in großer Auswahl

zu
anfassend billigen Preisen.


 Einen großen Posten
Regen-
schirme

stelle sehr billig zum
Ausverkauf.

J. Schönfeld
Schmiedebrücke 19

Der
große Concurs-Ausverkauf
 von
Damen-Mäntel
 zu spottbilligen Preisen
 befindet sich jetzt nur
Reusche-Strasse 17.
 Die Preise sind nochmals heruntergesetzt.

Bilder jeder Grösse
 von **Lassalle, Marx, Bebel, Liebknecht** in Photographie
 und Kreidezeichnung und geschmackvoller Einrahmung.
Allegorische Bilder,
socialistische Sinnsprüche in eleganter Stickerei, sowie **Gel-**
druckbilder jeden Genres empfiehlt zu billigsten Preisen auch
 auf **Chirkzahlung**
Ernst Stelzer, Kohlenstr. 14, p.
 Gleichzeitig erlaube mir auf einen Posten **reinleusener Caschen-**
tücher mit weißen und bunten Kanten aufmerksam zu machen.

Achtung!
 In eigener Werkstatt gefertigte, solide
Gold- und Silberwaaren
 offeriert am billigsten (weil keine Ladenmiete!) bei geschmackvollen
 Neuheiten.
 Lager von
Korallen-, Granat- und Eisenid-Waaren.
 Alles Gold wird in Zahlung genommen.
Jean Harnig, Ohlauer-Strasse 8,
 Hof 1. Etage.
 NB. Ebenfalls werden Reparaturen, sowie Umände-
 rungen sauber und billig ausgeführt.

Nur noch kurze Zeit
 dauert der
Concurs-Ausverkauf
 2, Albrechtsstr. Nr. 2,
 und wird das ganz bedeutende
 Winterlager zu den festgesetzten Lay-
 preisen ausverkauft.

- Rein Kammgarn-**Ericot-Lailen** 2,-
- Jagdwesten 1,25
- Blaue **Walfäden** 1,50
- Rein wollene **Normalhemden** 1,75
- Normalhosen 1,50
- Gute **Sigogne-Normalhemden** 0,80
- Normalhosen 0,70
- Chenille-**Lücher** und **Champs** 1,-
- Große **wollene Lailentücher** 1,50
- Prima **Kamung-Damenstrümpfe** 0,70
- " **Soden** 0,50
- " **Kinderstrümpfe** 0,40
- Union-**Schwe-Hosen** 0,50
- Woll-**ger mit Sait und**
- Summi** 0,40 u. 0,60
- Engl. **Cardinen,** 0,40
- Seidene **Cachenez** a St. 0,50
- Große **Stübenmützen** " 0,80
- Gefütterte **Winterhandschuhe** 0,25
- Gewöhnliche **sch. Handschuhe** 0,50
- Pulswärmer, Stügel** 0,20

4 fach **leinere Kragen, Mamschetten,**
Chemise, a Dgd. 3 RM.
Kleiderköpfe, a Dgd. 15 Pf.
 Ferner ein großer Posten **Prima-Woll-**
garn, Bund 2 RM.,
 sowie eine Menge **Zwirne, Bänder,**
Cravatten, Stremadura, Hätelgarne,
seidene Schnüre, Quasten, Knöpfe
 u. u. zu jedem Preise.
 Doch **Alles nur allein im**
Concurs-Ausverkauf
 2, Albrechtsstr. Nr. 2.
 Geöffnet **Vormittag von 8-12,**
Nachmittags von 2-8 Uhr.

Kunst-Ausstellung.
 D. R.-P. 55625.
 Albrechtsstr. 52, Eing. Schuhbr. 70.
 Entree 30 Pf., Kinder 15 Pf.

Michaelis, Uhrmacher,
Freiburg i. Schl.
 empfiehlt sein Lager von **Uhren** den
 Genossen des **Kreises Walzenburg** einer
 gütigen Beachtung.
 Aufträge nehmen für **Walzenburg**
Kolporteur Scholz, Cigarrenmacher
Höhnisch, Kochstr. 6, sowie Püschel,
Gottesbergerstr., entgegen.


Kropfstiefeln
 mit und ohne Falten
 von 9 RM. an.
 Von 6 Mark an:
Stiefeln
 und **Samaschen.**
Hanisch,
 Breslau, Neumarkt 3.

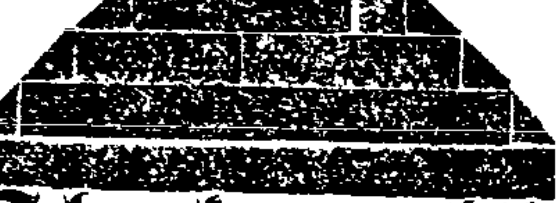
Durch die Expedition der
"S o i s s a c h t"
 sind folgende Schriften zu beziehen:
Schippel, Das moderne Elend. Geb.
 RM. 2,00.
Kautsky, Marx' Oekonomische Lehren.
 Gebund. RM. 2,00.
Richtstrahlen der Poesie. Gedicht-
 sammlung, ausgewählt v. **Max Regal.**
 Illustrirt von **Otto Emil Lau.** In
 Prachtband, mit Goldschnitt, gebunden.
 Preis RM. 3,50.
Dr. R. Zimmermann's Großer
Deutscher Bauernkrieg. Illust. Volks-
 Ausgabe. Erscheint in **Heften** à 20 Pf.
Zommel, G., Johannes Quj. 7. Bf.
Historische Studie. 25 Pf.
Die ländliche Arbeiterfrage. 2. Aufl.
 Gebund. RM. 2,00.

Soeben erschienen:
Die christliche Kirche und der Sozialismus.
 Eine sozialdemokratische Antwort auf die Encyclika Leo XIII.
 Von **Kurt Falk.**
 Preis 35 Pfennige.
 Zu beziehen durch die Expedition und Colporteurs dieses
 Blattes.

Vorzeiger dieses erhält
 3 pCt. Rabatt.
 Melodie: "Anna, zu Dir ist mein
 liebster Gang!"
Hurtig, bei Dir kauf' ich schon lang
Gern komm' ich zu Dir!
 Deine **Gard'roben** halten lang;
 Nirgends kauft man sie hier!
 Ja nur bei **Hurtig, ja Hurtig, bei Gurtig**
 Da bleib' ich fest allein
 Und jeder stimmt mit mir ein:
Hurtig, bei Dir kauf' ich schon lang,
Gurtig zu Dir ist mein liebster Gang!
Herren-Winter-Paletots v. 6,50
 M. an, **Herren-Gehimo-Diagonal-**
Florouné mit gutem Wollfutter von
 10 M. an, **Herbst-Anzüge,** dauerhaft
 im Tragen v. 9 M. an, **Herbst- und**
Winter-Jaquetts v. 5,50 M. an,
Hosen für Herbst u. Winter, vorzgl.
 Schnitt in allen erdenkl. Farben von
 3,50 M. an, **Bücher-Anzüge** und
Paletots in geschmackvollster Aus-
 führung von 3 M. an.
 Sämtliche aufgeführte Gegenstände
 sind nur aus **dauerhaften Stoffen**
 gefertigt und **übertrifft der Sit**
 und die **Lebzeit** die besten **bestell-**
ten Sachen.
 Nichtconvenirende Gegenstände werden
 bereitwilligst ungetauscht oder kostenfrei
 geändert.

Salo Hurtig
 Breslau
 Kupferschmiedestraße 50/51,
 part., 1. und 2. Etage.

Vereinsabzeichen
 und **Schürpen**
 am besten und billigsten bei
Adolf Borkop,
 Fahnenfabrik,
 Dorotheengasse 3, I.
 (Im Hause der Guferwaarenfabrik von
 W. Böse).


Schredensnacht!
 In dem mysteriösen Gasthaus
 Gab's jüngst eine Schredensnacht!
 Freche Diebe hatten nämlich
 Nächtlich 'nen Besuch gemacht,
 Stahlen Meyer's ein'ge Hosen!
 Der wußt nicht, wie ihm geschah,
 Aufgeschreckt aus seinem Bette,
 Stand mit bloßem Bein er da!
 Höhnend stürzte ihm zu ein Räuber:
 "Tröste, werther Meyer, Dich!
 „Goldne Bierundstiebig“ giebt
 Dir
 Hosen billig fürchterlich!"
Herbst- und Winter-Saison
 1891/92.

Herren-Herbst-Paletots v. 10 M.
 an, **Herren-Winter-Paletots** von
 10 M. an, **La. wie nach Maß**
 gefertigt, von 15 Mark an,
Schwaloffs u. Pellerine, Herren-
Herbst-Anzüge von 10 M. an,
 seine **Winter-Anzüge** von 16 M.
 an, **Braut-Anzüge** in Tuch und
Kammgarn v. 25 M. an, sehr
 gute von 33 M. an, **Herren-**
Jackets von 5 M. an, **Winter-**
Jackets mit Wollfutter v. 8 M.
 an, **Schlafröcke** von 8 M. an,
 gute **Winterhosen** v. 5 M. an,
Herren-Burkin-Hosen von 3 M.
 an, **Hosen** und **Westen** v. 6 M.
 an, **modernste** von 8 M. an
Knaben-Winter-Paletots mit
 Besatz von 3 M. an, **Anzüge** für
 jedes Alter von 2,50 M. an,
Kellner-Tracks und **Anzüge.** Nach
 Maß ohne Preis-Erhöhung.

"Goldene 74"
 1. Et. 74, Ohlauerstr. 74, I. Et.